**Bezugs-Preis**
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

**Redaction und Expedition:**
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

**Filialen:**
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

**Abend-Ausgabe.**

# Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

**Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.**

**Anzeigen-Preis**
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

**Annahmeschluß für Anzeigen:**
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 58. **Donnerstag** den 1. Februar 1894. **88. Jahrgang.**

## Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 1. Februar.

Zweifellos sind auch aus den Kreisen unserer Leser dem **Kaiser** an seinem letzten Geburtstage, der durch den Besuch des Fürsten Bismarck am kaiserlichen Hofe eine besondere Weihe erhalten hat, Glückwünsche mit dem Ausdrucke des innigsten Dankes für die hochherzige Entschließung des Monarchen, die jenen Besuch ermöglichte, zugegangen. Mit wie hoher Befriedigung den Kaiser gerade diese Kundgebungen erfüllt haben, geht aus folgender Danksagung hervor, die der Reichskanzler auf kaiserlichen Befehl im „Reichs-Anzeiger" veröffentlicht und deren wesentlichsten Inhalt der Telegraph bereits gemeldet hat:

Beim Eintritt in ein neues Lebensjahr war es Mir durch Gottes Gnade vergönnt, zugleich auf eine fünfundzwanzigjährige Zugehörigkeit zur Armee zurückzublicken. Waren es auch ernste Gedanken, welche Mir in Erinnerung an den weihevollen Tag Meines Eintritts in die Armee die hehren Gestalten Meines Mir allzufrüh entrissenen Herrn Vaters und Meines unvergeßlichen Herrn Großvaters besonders lebendig vor Augen führten, so wurde Ich doch hoch beglückt durch die mannigfachen Beweise treuer Liebe seitens des deutschen Volks, welches mit seinen Erlauchten Fürsten darin wetteiferte, Mich an Meinem doppelten Festtage zu ehren und zu erfreuen. Zahlreicher noch als sonst sind die schriftlichen und telegraphischen Glückwünsche, welche Mir von nah und fern zugegangen sind. Eine innige Befriedigung gewährte es Mir, aus denselben wahrzunehmen, wie die von allen patriotisch fühlenden Herzen Meinem Feste entgegengebrachte freudige Theilnahme durch den Mir gewordenen Besuch des um Kaiser und Reich so hochverdienten Staatsmannes noch eine besondere Steigerung erfahren hat. Indem ich Allen, welche Mir bei dieser Gelegenheit so liebevolle Aufmerksamkeit erwiesen haben, auf diesem Wege Meinen tiefgefühltesten Dank aussprechen, gebe Ich gern Meiner freudigen Zuversicht in die friedliche und segensreiche Weiterentwickelung unseres theuren Vaterlandes Ausdruck. Ich ersuche Sie, diesen Erlaß zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Berlin, den 31. Januar 1894.

An den Reichskanzler. Wilhelm. I. R.

Besonders bemerkenswerth ist an dieser kaiserlichen Kundgebung, daß der Monarch des eigenen Verdienstes um die Herbeiführung des beglückenden Ereignisses der Versöhnung mit dem Fürsten Bismarck nicht gedenkt und lediglich die Bedeutung des „um Kaiser und Reich so hochverdienten Staatsmannes" hervorhebt. Gerade weil man im „Reichsanzeiger" belehrt worden ist, wie viel Gewicht der Kaiser darauf legt, daß seine an den Altkanzler ergangene Einladung als sein eigenstes Werk betrachtet wird, ersieht man aus seinem Danke, wie sehr es ihm Bedürfniß ist, die Verdienste des Fürsten Bismarck in den Vordergrund zu rücken und sie im ganzen Reiche ebenso anerkannt zu wissen, wie von ihm selbst. Erinnert man sich, wie Fürst Bismarck offen und freimüthig seine Bedenken gegen die Politik des „neuen Curses" ausgesprochen und welche Herabsetzung seiner Verdienste er sich deshalb von sehr hoher Stelle aus hat gefallen lassen müssen, so kann man sich unmöglich in der Annahme irren, daß der Kaiser in dem offenen Freimuth des Fürsten nichts erblickt, was seine unsterblichen Verdienste vermindern könnte, jene Herabsetzung dagegen ausgewischt sehen möchte aus dem Gedächtniß der Mit- und Nachwelt. Und deshalb hat auch die Danksagung des Kaisers eine hohe politische Bedeutung, deren Folgen nicht ausbleiben können.

---

Die vier Finanz- und Steuerreformvorlagen sind jetzt im **Reichstage** in erster Lesung erledigt und sammt und sonders an eine einzige Steuercommission verwiesen worden. Die Entscheidung zieht sich damit fast ins Unabsehbare in die Länge. Die Commission, die zuerst das Stempelsteuergesetz in Berathung genommen hat, arbeitet mit außerordentlicher Gründlichkeit und Langsamkeit; ihre Berathungen allein über diese Vorlage werden sich noch wochenlang, vielleicht bis gegen Ostern hin ausdehnen. Und dann fallen erst die anderen Gesetzentwürfe noch an die Reihe kommen. Darüber wird es Hochsommer. Es stellt sich jetzt heraus, daß es zweckmäßiger gewesen wäre, wenn man für dieses Bündel von ganz verschiedenartigen Gesetzentwürfen, bei denen in der Commission doch zweifelsohne Personalerneuerungen stattfinden werden, mehrere Commissionen eingesetzt hätte. Auch die Gegner dieser Vorlagen können doch unmöglich ein Interesse daran haben, die Entscheidung monatelang hinauszuziehen, statt die Erregung der betheiligten Erwerbskreise möglichst bald zur Ruhe zu bringen.

---

In **Belgien** ist unter den Socialisten eine Parteispaltung zum Ausbruche gekommen, da die revolutionairen Elemente von den cooperativen Genossenschaften und von dem Parlamentarismus nichts wissen, auch den Militarismus schonungsloser bekämpft sehen wollen. Sie haben einen ansehnlichen vlämischen Anhang gewonnen und geben in Gent eine eigene sehr heftig geschriebene Zeitung „De Fakkel" heraus, welche bekanntlich als Motto die Liebknecht'schen Worte führt: „Der Socialismus ist keine theoretische Frage, sondern eine Machtfrage, welche nicht in den Parlamenten, sondern auf der Straße, auf dem Schlachtfelde entschieden werden muß." Liebknecht wird über diese Verwendung seiner Devise wenig erbaut sein, da die deutsche Socialdemokratie es gegenwärtig opportun findet, die Phrase vom Hineinwachsen der Gesellschaft in den socialistischen Zukunftsstaat zu dreschen, womit sie die Regierungen zu beschwichtigen und den Massen Sand in die Augen zu streuen sucht. — Die Zustände an der **Brüsseler** Universität werden immer wüster. Die Radicalen haben sich der Sache vollständig bemächtigt, den von Prorector Vanderkinderen gemachten Versöhnungsversuch hintertrieben und als Triumph auf die infolgedessen ausgesprochenen Relegationen die Einsetzung eines aus drei radicalen Deputirten bestehenden Comités ausgespielt, welches den Verwaltungsrath gerichtlich belangen soll, da die relegirten Studenten für das ganze akademische Jahr bereits ihre Gebühren bezahlt haben. Die Väter der betroffenen Studenten, allen voran die betheiligten Professoren, veröffentlichen heftige an den Prorector gerichtete Briefe, in denen sie ihren Söhnen Recht geben, und verklagen den Verwaltungsrath wegen Contractbruches und auf Herausgabe der bezahlten Honorare. Die Zahl der relegirten Studenten beträgt gegen sechzig, mit denen sich ein großer Theil der Commilitonen solidarisch erklärt hat. Daß sich die von ihren eigenen Vätern, einer Anzahl Professoren und den Führern der radicalen Partei in ihrem Vorgehen unterstützten jungen Leute zu Ausschreitungen würden fortreißen lassen, war vorauszusehen, sie haben gegen den Prorector in rüpelhaftester Weise demonstrirt und den Universitätsinspector derart beleidigt, daß es darüber zu einer Schlägerei auf offener Straße kam. So sah sich der Verwaltungsrath zum äußersten Mittel gedrängt und verfügte am Montag die Schließung der Universität, die seitdem von starken Polizeiabtheilungen bewacht wird. Unterdessen sammeln die Radicalen Gelder, um beim Beginn des neuen akademischen Jahres, am 1. October, eine neue „wahrhaft freie" Brüsseler Universität eröffnen zu können.

---

Es ist jetzt weniger die **französische** Presse, die sich mit Vaillant beschäftigt, als der Pöbel von Paris. Es vergeht keine Nacht mehr, ohne daß sich nach Mitternacht vor dem Zellengefängniß de la Grande-Roquette eine meist aus den niedrigsten Volkstypen zusammengesetzte Menschenmenge versammelt, in der Angst, die Behörden könnten die Enthauptung Vaillant's geheimhalten und ohne vorhergehende Anzeige vollziehen lassen. Ueber das Datum der Hinrichtung, sowie über die Entschließung Carnot's, ob dieselbe überhaupt stattfinden wird, ist noch nichts bekannt geworden. Vaillant selbst weigert sich nach wie vor entschieden, ein Gnadengesuch an Carnot oder an dessen Frau zu richten. Er trägt sein Loos mit anscheinend sehr viel Stoicismus. Er spricht nur wenig mit seinen Wärtern, spielt selten Karte mit ihnen, raucht täglich einige Cigaretten, liest mit Vorliebe Reisebeschreibungen, ißt gut, schläft gut und zeigt nicht die geringste Aufregung. Er beklagt sich nur über die Enge seiner Zelle und über die fortwährende Anwesenheit zweier ihn überwachenden Gendarmen. Er ließ den Gefängnißgeistlichen nur unter der Bedingung zu sich kommen, daß er ihm nicht von überirdischen Dingen spreche. Die Bewachung des Gefängnisses ist eine ungewöhnlich starke, und zwar in Folge der Anträge des Gefängnißdirectors, auf welchen die fortwährenden anarchistischen Drohbriefe anscheinend nicht ohne Einfluß gewesen sind. Am Morgen der Hinrichtung selbst werden ganz außerordentliche Sicherheitsmaßregeln in Anwendung gebracht werden, um jeden Putschversuch seitens der Anarchisten zu verhindern. Uebrigens scheinen dieses Mal wirkliche Gründe vorhanden zu sein, welche derartige Maßregeln als nöthig erscheinen lassen. So constatirte die Polizei, daß eine kleine Wohnung in einem dem Hinrichtungsplatze gegenüber liegenden Hause in diesen Tagen von einem Anarchisten gemiethet wurde. Das Haus wird in Folge dessen scharf bewacht.

---

In letzter Zeit war vielfach von einer Kundgebung des **Vaticans** zu Gunsten der Katholiken in Russisch-Polen die Rede, wo ihnen bekanntlich das Leben recht schwer gemacht wird. Man glaubte zu wissen, daß der Bischof von Tiraspol, Msgr. Zerr, seine letzte Reise nach Rom dazu benutzt habe, um den Papst zu einer Encyklica in dieser Richtung zu vermögen, allein der Bischof setzt allen diesbezüglichen Nachrichten ein beharrliches Dementi entgegen. Er behauptet, zu ganz anderen Zwecken in Rom gewesen zu sein, und wenn ein Mitarbeiter der „Köln. Ztg." aus den Kreisen polnischer Katholiken recht unterrichtet ist, wäre die päpstliche Kundgebung bereits verhindert gewesen, als der Tiraspoler Bischof an seine Romfahrt noch gar nicht dachte. Danach hatte schon Cardinal Ledochowski Leo XIII. durch seine beredte Fürsprache zu Gunsten der verfolgten Katholiken Rußlands dahin gebracht, daß derselbe eine Encyklica in jenem Sinne abfassen ließ, und zwar durch seinen Auditore Faufft, der seit dem Tode des hochbegabten Boccali mit diesen Arbeiten betraut ist. Die Kundgebung lag bereits fertig vor, als der Vertreter des gerade abwesenden französischen Gesandten im Einverständniß mit dem russischen Vertreter Izwolski und dem Cardinalstaatssecretair Rampolla dem Papst in einer persönlichen Unterredung darlegte, daß eine solche Encyklica als eine feindselige Kundgebung gegen Rußland und Frankreich betrachtet werden würde und deshalb unterbleiben müsse. Er setzte dem Papste derart zu, daß dieser, der sich in Allem, was die auswärtige Politik betrifft, vollständig dem Cardinalstaatssecretair und dessen Verbündeten unterordnet, die Encyklica dem Feuer habe überantworten lassen. Es darf, nach dem Gewährsmann der „Köln. Ztg.", überhaupt bezüglich der gesammten Politik des Vaticans die Thatsache nicht aus dem Auge verloren werden, daß sie ausschließlich von dem Cardinalstaatssecretair gemacht wird, der seinerseits wieder völlig vom französisch-russischen Einfluß abhängig ist. Von einer Politik Leo's XIII. könne man gegenwärtig überhaupt nicht mehr reden, da der Papst sich seit geraumer Zeit absichtlich von jedweder politischen Thätigkeit fernhalte und sich nur dem rein geistlichen Theile seines Hirtenamtes widme.

---

Großer Jubel herrscht in **Bulgarien** über die Geburt eines Kronprinzen, welche am Montag früh der Bevölkerung von Sofia durch den Donner von hundert und ein Kanonenschüssen verkündet worden ist. In diesem Jubel drückt sich die richtige Empfindung aus, daß das freudige Ereigniß eine neue Bürgschaft für die staatliche Selbstständigkeit Bulgariens bedeutet. Das bulgarische Volk hat seit dem Regierungsantritte des Fürsten Ferdinand eine erstaunliche politische Entwickelungsfähigkeit offenbart, aber es ist dabei auch sehr vom Glücke begünstigt worden; was ihm noch zum ungetrübten Sicherheitsgefühle gebrach, war der Besitz einer erbfähigen Dynastie. Diese ist nunmehr vorhanden, und die künftige Stetigkeit der schwer erkämpften nationalen Existenz hängt nicht mehr blos an den zwei Augen des Staatsoberhauptes. Mehr als in einem anderen Staate muß in Bulgarien die Festigung des Thrones die oberste Sorge sein, denn in der Person des gewählten Fürsten verkörpert sich der Wille des Volkes zum Dasein, und die vorhandene Nachfolge ist eine unschätzbare Bürgschaft der Zukunft. Es besteht auch in diesem Puncte schwerlich unter den Bulgaren eine Verschiedenheit der Meinungen. Die Opposition, welche vorhanden ist, richtet sich gegen die straffe Regierungsmethode Stambulow's, aber eine dynastische Opposition, wie in Serbien, gibt es in Bulgarien nicht. Das ist der große Unterschied zwischen diesen beiden Nachbarvölkern auf der Balkan-Halbinsel, daß das eine trotz der Jugendlichkeit seiner staatlichen Existenz lediglich der Entwickelung seiner inneren Wohlfahrt lebt und von jeder über die Grenze bemeisternden Großmannssucht, von jeder Ueberschätzung seiner Kräfte sich frei erhält, während das andere in fortwährendem Parteihader, in gefährlichen propagandistischen Bestrebungen und in Intriguen gegen die eigene Dynastie sich selbst zerrüttet.

---

Vom **brasilianischen** Kriegsschauplatz brachte der Draht in den letzten Tagen widersprechende Nachrichten, aus denen aber das Eine klar hervorgeht, daß die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika sich eingemischt hat, um dem Bürgerkriege ein Ende zu machen. Dabei scheint nun aber der Friedensstifter mit beiden Parteien in Streit gerathen zu sein. Am 22. Januar, so meldet der „Times"-Correspondent in Rio unterm 25. desselben M., lud der amerikanische Admiral den Führer der Insurgenten, Admiral da Gama, zu einer Besprechung an Bord des Flaggschiffes „New-York" ein. Er suchte nachzuweisen, daß die Sache der Insurgenten verzweifelt stehe, es sei daher der Zeitpunct für eine Versöhnung herangekommen. Admiral da Gama er-

---

# Feuilleton.

## Ellida Silström.

4] Roman von H. Palmé-Paysen.

Nachdruck verboten.

Der Intendant durchlas die Briefschaften der zweiten Tagespost. Das war keine leichte Arbeit. In Haufen stellten sich dieselben oft ein, von den Einsendungen der Manuscripte schreibwüthiger Autoren gar nicht zu reden. Die Bühnenstücke wurden nach Eintreffen von Secretairen stets gleich numerirt, in ein großes Buch eingetragen und so lange unter Verschluß gehalten, bis der Dramaturg Zeit zur Einsicht fand.

„Sievers", rief der Intendant, nachdem er eine Anzahl Briefe durchgesehen und auf Conceptpapier darauf bezügliche Notizen gemacht hatte, „beantworten Sie diese Schreiben sogleich — jene", er zeigte auf einen zweiten Haufen, „können Sie mir morgen zur Unterschrift vorlegen."

„Sehr, wohl Herr Intendant."

Der hagere kleine Herr, mit dem glatten, bartlosen Gesicht, aus dem ein paar kluge, aber etwas stechende Augen hervorlugten, war aufgestanden und hatte die Skriften in Empfang genommen, wobei er einen noch uneröffneten Brief bemerkte, der sich dazwischengeschoben hatte.

„Ei, ei, daß mir das entgehen konnte", bemerkte der Intendant, öffnete das Schreiben und überlas den kurz gehaltenen Inhalt.

Indem ließen sich draußen Stimmen und Schritte hören. Ein Bureaudiener klopfte und meldete Fräulein Silström an.

„Eintreten!" warf der Intendant kurz hin, ohne vom Brief aufzusehen.

„Wie kann ich das?" murmelte er vor sich hin — „solch' junge Herren haben gar keinen Begriff, wie das hier zugeht, nämlich ebenso ordnungsgemäß, soldatisch und disciplinarisch streng geregelt, wie in einem militairischen Regiment. Mit solchen Privatangelegenheiten, den Liaisons seiner Freunde, oder was da sonst vorliegt, mag mich Werner verschonen. Silström heißt sie — das ist ja — ab —"

Der Eintritt der Genannten unterbrach seinen Gedankengang. Er erhob sich. Trotz seiner Gleichgiltigkeit — fast konnte man sagen Feindseligkeit — gegen das weibliche Geschlecht zeigte sich der feingebildete Mann gegen dasselbe, wenn auch zurückhaltend, doch stets höflich und respectvoll. Er pflegte der jüngsten und häßlichsten Schauspielerin, Tänzerin oder Statistin nicht anders als der schönsten und berühmtesten Primadonna zu begegnen.

„Ich habe Sie hierher bitten lassen", hub er an, mit höflicher Handbewegung nach einem Sessel deutend, „um Ihnen Ihre Papiere zurückzustellen. Unser Contract bedarf außerdem der Unterschrift, und ich möchte mit Bezug hierauf bemerken, daß bis zu Ihrer eventuellen definitiven Anstellung noch einige Wochen verstreichen können. Zeit zur Ueberlegung habe ich Ihnen gelassen."

„Ich habe Alles überlegt", antwortete Ellida Silström und blickte mit ihren klaren, schönen Augen aufmerksam den Sprechenden an. Der Ernst dieses Gesichtes flößte ihr keine Furcht ein, ein Zug wohlwollender Güte machte es beim Sprechen freundlicher, wenn die weißen Zähne zwischen dem dunklen Barte hervorschimmerten. Und das Organ war ihr im höchsten Grade sympathisch.

„Sie werden diese Probezeit inne halten?"

„Ja, Herr Intendant."

„Wenn Sie sich die Gunst des Publicums und der Kritiker erwerben können, so —"

„O, ich hoffe es."

„So", fuhr der Intendant ruhig fort, er war neben seinem Schreibtisch stehen geblieben, während Ellida Platz genommen hatte — „so steht Ihnen die Stelle des Fräuleins Sonsidia mit allen den Ihnen bekannten Versprechungen offen. Ich möchte indessen keine vergeblichen Illusionen in Ihnen erwecken. Wir haben ein sehr verwöhntes, ein sehr kritisches Publicum — wenn Zinndorf sich auch mit Ihren Probeleistungen außerordentlich zufriedengestellt sah, er fürchtete — doch —"

Ellida horchte auf.

„Was fürchtet der Balletmeister?" fragte sie, als der Intendant zögerte.

„Daß Sie die Bühne nicht recht auszufüllen im Stande wären. Sie haben eine so zarte Gestalt" — ein prüfender Blick überflog diese zarte, diese sehr reizende Gestalt, „dazu kommt", fuhr er nachdenklich fort, „daß Ihnen auf der Bühne", er betonte das Wort, „noch die Routine fehlt, im Saale geht das Alles ja sehr schön, im Lampenlicht des Theaters vor einem hundert- und tausendköpfigen Publicum ist's eine ganz andere Sache. Es geschieht daher selten oder nie, daß wir Prima-Ballerinen engagiren, die nicht schon von anderen Bühnen anerkannt sind. Das vorgelegte Zeugniß des bekannten Balletmeisters Silström in Stockholm war die Veranlassung — nun, Sie wissen ja", brach er ab. „Wie kommt es, daß Sie Ihr Können noch nicht öffentlich bestätigt haben?"

„Man verweigerte mir die Erlaubniß, und auch heute weiß meine Pflegemutter in Schweden nichts von meinem Vorhaben."

„Hm, hm."

„Sie ist kränklich und alt geworden, ich will sie unterstützen."

Ein mißtrauischer Blick traf sie.

„Und Sie stehen hier in der fremden Stadt ganz allein, ohne Freunde, ohne Bekannte?" fragte der Intendant mit seinem durchdringenden Forscherblick.

„Ich kenne hier Niemand", antwortete Ellida unschuldig.

„Sie wohnen?" inquirirte der Intendant mit einem unbehaglichen Gefühl weiter. So jung, dachte er, und so verstellerisch. Was wußten denn Werner und Herr v. Bracht von ihr, wenn sie hier in Wahrheit Niemand kannte?

Ellida nannte Straße und Haus, und der Intendant meinte nun an dem Puncte angekommen zu sein, auf den er losgesteuert.

„Es dünkt mich sehr unpraktisch, so weit entfernt vom Theater zu wohnen, Fräulein, Sie sollten in dessen Nähe ziehen", warf er hin.

„O, das würde ich sehr ungern thun, ich bin mit meinen hübschen Zimmern so zufrieden", antwortete Ellida.

„Es wäre besser, Sie fügten sich diesem Wunsche und wechselten die Wohnung", bemerkte er in einem sehr bestimmten Ton und in der Voraussetzung, sein Ziel schon erreicht zu haben, denn in diesen Räumen galten seine Wünsche als Befehle. Das junge Mädchen blickte ruhig und furchtlos zu ihm auf.

„Ich werde mich nie verspäten, werde immer pünctlich sein, eine andere Befürchtung liegt Ihrem Wunsche doch nicht zu Grunde, Herr Intendant", entgegnete die kleine Silström nicht minder bestimmt.

Herr von Hochstedt sah sie daher ein wenig erstaunt an.

„Es ist nicht meine Gewohnheit, Gründe für meine Wünsche anzugeben" — lautete seine frostige Antwort, die den Faden des Gespräches abschnitt. Dennoch konnte er es sich nicht versagen, das ihm so ruhig entgegentretende Mädchen während der weiteren Unterhaltung verstohlen, doch aufmerksam zu betrachten, und dabei machte er die Bemerkung, daß sich auch in ihrem Angesicht bei allem heiteren Liebreiz und scheinbar Kindereinfalt eine gewisse ruhige Würde aussprach, die wohl dem gereiften Weibe, seltener aber einem so jungen Mädchen eigen ist. Er vergaß darüber die kleine augenblickliche Verstimmung. Die Contractangelegenheit wurde noch einmal durchgesprochen, Alles in der kürzesten Form, und Ellida dachte: ich gefalle ihm nicht, er mag mich nicht leiden — dabei lächelte sie sorglos und dachte an Murre's Rathschläge und die aufgebrungenen Toilettenkünste. Sie merkte schon jetzt, daß der Intendant kein Mann war, der sich durch Aeußerlichkeiten bestimmen ließ. Ob geschminkt oder nicht, das blieb sich gleich, ihm schien mehr blinder Gehorsam als Schönheit zu gefallen.

Ob der Intendant ihr diese Gedanken aus den beredten Augen herauslas? Sie wird eine unbequeme Untergebene, dachte er, sie ist etwas halsstarrig und eigenwillig, wie's mir scheint, und trotz der Jugend, der scheinbaren Unschuld und Kindlichkeit ihren Reden nach unwahr und heuchlerisch. Von den Mittheilungen über ihre Vergangenheit glaubte er ihr kein Wort. Dergleichen rührselige Angaben, Unterstützung der Mutter, Armuth, Krankheit und Anderes — kannte er zur Genüge. Das Vernommene war nur eine Wiederholung oft gehörter Auseinandersetzungen anderer Künstlerinnen. Gleichwohl hat sie einen guten Ersatz für Sonsidia, mochte ihr Charakter sein, wie er wolle.

„A propos", sprach er laut, indem er zur Thür schritt und gegen die elektrische Schelle drückte, „Herr Zinndorf möchte Sie sprechen, er wünscht schon jetzt dringend Ihre Betheiligung an den Proben. Hinz", wandte er sich an den eintretenden Bureaudiener, „Sie werden dem Fräulein unsere Räume zeigen, die Garderobe, den Balletsaal, nun, Sie wissen ja. Herr Zinndorf schon hier?"

„Im Balletsaal, in der Probe."

„Wohl", er machte Ellida eine kurze, höfliche Verbeugung, an der sie sah, daß die Unterredung beendet, daß sie entlassen sei.

Herr von Hochstedt erhielt eine ihrer reizenden, anmuthigen Verneigungen, wobei ihr Blick auch flüchtig den hölzernen Secretair Sievers streifte, dessen einzige Zerstreuung in dem monotonen Bureaudienst dieses Zimmers das Erscheinen der Theaterdamen war, die zu bewundern und mit verstecktem Seitenblick zu mustern er trotz aller Arbeitsüberbürdung immer noch Zeit fand.

SLUB
Wir führen Wissen.